

Rezension

(von Marcel Amoser)

Espahangizi, Kijan/Hess, Sabine/Karakayali, Juliane/Kasperek, Bernd/Pagano, Simona/Rodatz, Mathias/Tsianos, Vassilis S. (Hg.), Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft [movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung Jg. 2, Heft 1], Bielefeld 2016, 270 S.

Rassistische Übergriffe erleben in den letzten Jahren – vor allem durch die medial sehr präsenten Fluchtbewegungen – eine neue Konjunktur. Rechtspopulistische Parteien und Bewegungen gewinnen in Europa an Kraft. Soziale Medien wie Facebook stellen ein regelrechtes Sammelbecken für ausländerfeindliche und islamophobe Postings dar. In vielen bürgerlichen Printmedien sind vorurteilsbehaftete Berichte längst salonfähig. Die Hemmschwelle für physische Gewalt sinkt kontinuierlich. Aus diesen Gründen ist eine fundierte Auseinandersetzung mit und Benennung von Rassismus gegenwärtig mehr als notwendig.

Das Netzwerk kritische Migrations- und Grenzregimeforschung hat sich diesem brisanten Thema mit der vorliegenden Schwerpunktausgabe „Rassismus in der postmigrantischen Gesellschaft“, der Zeitschrift „Movements. Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung“ angenommen. Ausgehend von der Perspektive der „Konjunkturen des Rassismus“ (Demirovic/Bojadžijev 2002) halten sie fest, dass sich rassistische Praktiken – trotz aller Kontinuität – in den letzten Jahrzehnten transformiert haben. Arbeitsmigration seit den 1970er Jahren, verstärkte Globalisierungsbewegungen und nicht zuletzt antirassistische Kämpfe, veränderten viele europäische Gesellschaften. Die damit einhergehende Diversifizierung ließ neue Selbstverständlichkeiten und Widerstandsformen entstehen, die nationalstaatliche Grenzen und eindeutige Zugehörigkeiten in Frage stellen. Zugleich entstanden dadurch neue Formen der Grenzziehung und Mehrfachdiskriminierung. Um dieser Komplexität Rechnung zu tragen plädieren die Herausgeber_innen dafür, eine gesellschaftstheoretische Perspektive einzunehmen, die nach Wechselbeziehungen von Rassismus mit anderen gesellschaftlichen Verhältnissen fragt. Im Zusammenhang einer neoliberalen Redefinition staatlicher Aufgabenfelder, müsse ein solcher Zugang ebenfalls eine staatstheoretische Perspektive einnehmen. Bereits gesetzte Schritte formalrechtlicher Gleichstellung sowie das weltoffene und humanitäre Selbstverständnis des Staates, hätten dabei paradoxerweise dazu beigetragen, dass Rassismus kaum noch benennbar (da bis auf wenige extremistische Positionen bereits überwunden) sei. Vor dem Hintergrund emotionalisierender Bedrohungsnarrative erscheinen daher Verschärfungen im Asyl- und Fremdenrecht sowie der Ab- bzw. Umbau demokratischer Grundrechte zunehmend legitim. Rassismus wird in diesem Band daher in einem umfassenden Sinne als „gesellschaftliches Verhältnis der Fremdmachung [verstanden], das Menschen in eine hierarchische Beziehung zueinander setzt“ (11). Der Zugang umfasst sowohl Formen des Alltagsrassismus, als auch institutionelle sowie strukturelle Rassismen. Ein besonderes Augenmerk wird zugleich auf Widerstandspraktiken gelegt, so begreifen die Herausgeber_innen Rassismus als stets umkämpftes Feld.

Die Autor_innen widmen sich diesem Themenkomplex anhand von empirischen Beispielen, etwa aus dem schweizerischen Rechtssystem (Naguib), dem Schulsystem in Deutschland (Kollender) und anhand von Tatortbegehungen der Opfer der NSU-Verbrechens (Hielscher). Indem die Blicke auch

auf lebensweltliche Zusammenhänge von und individuelle Umgangsweisen mit Rassismus gelegt werden, entgehen die Autor_innen einer viktimisierenden Perspektive. Dadurch wird das situative Widerstandspotential von Individuen lesbar. Marianne Pieper beschreibt dies etwa in ihrem Beitrag zur Wechselwirkung von Rassismus und Ableism. Anhand von konkreten Fällen diskutiert sie, wie sich die behördliche Markierung „behindert“ auf den Aufenthaltsstatus von Zugewanderten auswirkt und zu einer selektiven Inklusion in den Arbeitsmarkt führt. Außerdem skizziert sie, welche Widerstandstrategien die Akteur_innen daraus entwickeln. Mit ihren an Deleuze und Guattari (1992) angelehnten Begriffen werden zudem Formen der Solidarität und gegenseitigen Hilfe jenseits einer geteilten identitätspolitischen Klammer sichtbar. Zweifelsohne liegt in ihrer „Analytik des Werdens“ ein interessanter Vorschlag vor, alltäglichen Widerstand jenseits von Identitätskategorien sichtbar zu machen. Gleichzeitig darf nicht übergangen werden, dass es auch anderer Formen des kollektiv organisierten, dauerhaften Widerstands bedarf, die über situative Fluchtlinien und alltägliche Widerstandsformen hinausweisen. Es bleibt offen inwiefern sich ein gegenseitiges Affizieren als Grundlage für solche Widerstandsformen eignet und das begriffliche Instrumentarium dem Rechnung zu stellen im Stande ist.

Gabriele Dietze setzt sich in ihrem Beitrag mit der medialen Berichterstattung zur „Kölner Silvesternacht“ auseinander. Sie identifiziert darin ein spezifisches Zusammenwirken von Ethnozentrismus und Sexismus das sie mit dem Begriff des Ethnosexismus erfasst. Bilder vom rückständigen und triebgesteuerten „muslimischen Mannes“ hätten sich medial gerade deshalb so schnell ausgebreitet und wurden gesellschaftlich so stark akzeptiert, da sie auf ein bereits vorhandenes Deutungsrepertoire andocken konnten. Im Kontext der gegenwärtigen Flüchtlingsfrage ließen sich die Bilder instrumentalisieren, um eine Abkehr von der „Willkommenskultur“ und eine restriktivere Asyl- und Migrationspolitik zu rechtfertigen. Auch Feminist_innen in Deutschland beteiligten sich an dieser Wahrheitsproduktion. Dietzes Plädoyer dafür, dass auch Feminist_innen ihren Sexismus gegenüber ethnisch markierten Anderen überdenken sollten, kann daher nur zugestimmt werden. In Anbetracht der fortdauernden Wirkkraft dieser Bilder, die unter anderem auch in der vergangenen Silvesternacht in Innsbruck aktualisiert wurden, scheint eine differenzierte Auseinandersetzung mit dem Thema dringend geboten. Dies kann nur bedeuten Sexismus als strukturelles und nicht nur als gruppenbezogenes Problem postmigrantischer Gesellschaften zu begreifen und mit Analysen wie dieser, den dominierenden medialen Darstellungsweisen entgegenzutreten.

Neben Interventionen wie dieser enthält der Band noch weitere Beiträge, die sich praxisorientiert mit rassismuskritischer Arbeit beschäftigen. Dazu zählen (selbst)kritische Ausführungen zu Alltagsrassismus und weißer Dominanz im akademischen Kontext (Aced/Schwab), Vorschläge für rassismuskritische Seminare in Universitäten (Boger/Simon), Rassismus am Wohnungsmarkt (Domann) sowie Reflexionen zur Rolle von Rassismus in der Justiz (Schlüter/Schoenes). Das Werk spannt somit einen großen Bogen von theoretisch zugleich voraussetzungsvollen sowie erhellenden wissenschaftlichen Beiträgen, bis hin zu Einblicken in die aktivistische Arbeit. Dadurch werden die Komplexität von Rassismus und seine institutionellen Ausprägungen nachvollziehbar. Der Band verdeutlicht zudem, dass Rassismus weder statisch ist, noch isoliert von Geschlechterverhältnissen oder dem kapitalistischen System betrachtet werden kann. Zwar fehlen dezidiert historische Beiträge, die den Ausführungen eine zusätzliche Tiefendimension verleihen hätten können. In Anbetracht der gesellschaftspolitischen Relevanz des Themas und der Notwendigkeit auch in wissenschaftlichen Kontexten mehr über Rassismus zu sprechen, ist diese Schwerpunktsetzung aber nachvollziehbar.